

Ja, es ist eine eigenthümliche Geschichte mit dem Grundwasser! — Das der Rhein seine Mäden hat, ist bekannt, dafür ist er eben ein alter Herr; alle Leute sind immer wunderlich, besonders wenn's auf's Frühjahr geht, wenn feuchte Winde aus Westen wehen und die Märzsonne mit scharfer Zunge an Eis und Schnee lekt, daß den Bergen die Thränen über's Gesicht rinnen, dann faßt den alten Herrn eine merkwürdige Unruhe. Er dehnt sich, er redt sich, er streckt sich, er wäscht, er schwimmt, er greift über's Meer, schier, als ob er ein ganz gemeiner Langfinger unter den Gewässern. Und nicht dann gar noch der Himmel seine Schleusen auf und läßt den Regen herunter stromen, was so gemeinhin pladdern oder mit Mulden gießen heißt, dann ist eben in ein paar Tagen die netteste Ueberfluthung fertig, und die Menschen schreien Ach und Ob. Das kommt davon, warum setzen sie sich dem Rhein auf die Nase!

Was eine Rheinüberschwemmung heißen will, weiß Jedermann, und ich werde mich wohl hüten, sie zu beschreiben. Ich lasse lieber Vater Goethe das Wort, der Band 2 in den Gantaten erhaben einfach spricht:

„Der Damm zerbricht, das Feld erbraunt,

Die Fluthen spülen, die Fläche saugt“

u. s. w.

Da kann man in kurzen Versen eine lange Geschichte lesen von Angst und Verzweiflung, Heldemuth und Aufopferung, da hört man die Wellen heranzuschäumen, den Sturmwind heulen, die Mauern zusammenstürzen, die Balken knicken wie dürres Holz, da sieht man die endlose Wasserwüste und darüber den grauen trostlosen Himmel. Da kann einem wohl das Vaden vergehen!

Ich aber will gar keine solche ernsthaften Geschichte erzählen, ich bleibe bei meinem Grundwasser. Das ist auch eine Ueberfluthung, aber mehr komischer als tragischer Art.

Wenn der Fluß hoch geht und drunten am Niederrhein auf den flachen Weidestrecken zur Rechten und Linken, auf denen im Sommer das fetts braune Kindvieh grasst, und die selbst im Winter einen grünen Schimmer zeigen, das Wasser süßlich steht, dann regt sich's auch in den Straßen der Stadt. Vliegt die auch ein Stückchen abwärts, die Leute rennen doch an's Meer und wehen mit besorgten Blicken den Wasserstand, rennen dann wieder heim, steigen in ihren Keller und leben in der Erde die Steinplatte mit dem eisernen Ring unter „M“ und „O“ in die Höhe und leuchten mit dem Lichtstrahlchen am langen Stab in die Tiefe. Au weh, 's geht gar nicht mehr weit hinunter, da blinzt schon unheimlich ein regungslos schwarzes Wasser und der Vordränger wirft jitzendie Krangel darüber! „Et kommt“, sagt der biedere Hausvater und kratzt sich hinter den Ohren, „mer müssen uns plagen, dat mer fertig weren!“ Und nun geht ein Nummer los, daß Katten und Mäusen die Schwänze zu Berge stehen, und sie vor Angst die Wände hinan laufen.

Das Sauerkrautfaß wird die Treppe heraufgeschoben, die Kartoffeln, der Lohleuten, die Hobelspanne in Körben nach oben geschleppt, und ist einer ein Schlemmer, dann padt er eiligst seinen Johannisberger Cabinet oder sein Moselländchen unter den Arm und läuft mit jeder behaubten Nase extra und birgt sie sicher und birgt sie warm in höheren Regionen. „Oba“, sagt der Hausherr und wickelt sich den Schweiß von der Stirn, „dat war en fatter Sträßen!“ sezt sich zu seiner Frau und baret mit Rude der Dinge, die da kommen sollen. Und sie kommen!

Wenn alles schlief, miede von der Arbeit des Tages, dann fängt unten im Keller ein merkwürdiges Geras an. Es gluckt und gurgelt unter der Steinplatte, es quillt aus den Ecken, es rinnt feucht über den Boden — erst ein Rinnfäden, dann ein Rinnfall — erst hebt ein Zämpel — dann stehen ihrer zwei, drei — am Morgen ist der ganze Raum ein schwarzer, unheimlicher See, am Mittag spült die Fluth über die unteren Stufen der Kellertreppe, am Nachmittage steht sie ellenhoch! Und drücken in den Straßen? Ob, da steht's hübsch aus! Die harmlosen Rinnflüsse, die sich höchstens als einzelne Extravaganzen zur warmen Jahreszeit ein sanftes Durken erlauben, sind schnell zum Voch geworden. Sie erweitern sich bliggelblich in Büscheln und Vogen, sie dehnen sich in's Unendliche, aus den Abflüßröhren frönt es, von überall kommt gelaufen, jedes Loch ein unerschöpflicher Vorn, es tropft, es sicker, es quillt, es schwilt, es rinnt, es stürzt — die Straßen der unteren Stadt sind Flüsse, der Markt ein Meer, auf schwanken Brettern balancirt man über die Gasse, von einer Hausthür zur andern; wo's hoch kommt, weiter zum Rhein hinunter, steigt man gar in Rachen und höst sich mit langen Stangen vorwärts. Wer da Barriere wohnt, zieht in die Bel-Étage zu Gast, die Väter der Stadt gondeln zur Sitzung, die gestrenge Justiz, die hohe Verwaltung dito, in manden Straßen brennen am hellen Tag noch die Katernen, man hat sie in der Gile nicht löschen können; wer Luft hat, kann jetzt das Vieh von der großen Seestadt und der Wasserhoth antommen — es vakt. Aus den Fenstern gucken die Leute und

Der Sonntagsgast.

lächeln bitter süß — „Ne Grundwasser!“ — Nur die Kinder haben ihre Freude: sie sind eben wie die Bienen, die auch aus giftigen Mäthen Honig saugen.

In dem freundlichen Haus, an dem hübschen Platz, unter dessen hohen Bäumen kein Wasser steht, nur die Rinnflüsse unnatürlich geschwollen sind, blinzt auch im Keller der besuchte See. Durch die Luke fällt ein ganz schwarzer Tageschein herein auf die Mitte der stillen Fluth, die Ecken bleiben dunkel; aber nun hüpfen zwei glitzernde Pünktchen über die schwarze Oberfläche, Kinderlachen ertönt, so fröhlich wie die Morgenfonne, so traulich wie Taubengurren. Aus dem Winkel kommt langsam eine große Wackhütte geschwommen, ein Knabe steht darin und rudert mit einem Holzstiel, und neben ihm hockt ein kleines Mädchen. In jeder Hand hält sie einen Bindfaden, daran zieht sie zwei ausgehöhlte Röhren hinter der Bütte her; in jeder Röhre leuchtet ein brennendes Wachslichtlein, das leuchtet hell und lustig wie ein Stern.

Mit aufmerksamen Augen folgt das Mädchen dem Gleiten der kleinen Boote, der Knabe aber streckt das Bein über den Büttenrand, taucht ein bis weit über den Stiefelstumpf und schlenkelt kräftig nach rechts und links: „Kuckst du, das gibt Wellen!“ Die Bütte schwant, das Wasser springt, die Kinder jubeln laut. Weiter geht die Fahrt. „Wendtreis des Krebses!“ ruft der tühne Schiffer, daß die Wölbung wiederhallt — und nun „Wendtreis des Steinbodens!“ mit majestätischer Schwenkung wird ein Vattenerschlag umfahren — „Cap der guten Hoffnung, aussteigen!“ Man landet an der Kellertreppe, mit jedem Satz schwingt sich der Bube heraus, zieht mit der Linken die stolze Freigatte näher heran und hilft mit der Rechten der Gefährtin.

Wie zierlich die kleine Ransfell sich bewegt, wie sie halb ängstlich, halb selbst aufreißt, als geht der Schiffsrand sich neigt und das Wasser über ihre Füßchen plätscht. Nun stehen sie beide auf den schlüpfrigen Stufen, mit nassen Füßen, mit nassen Kleidern, aber seltsamerweise. Die Wangen glühen ihnen wie rothe Rosen, man glaubt selbst durch das Kellerdunkel ihre Augen glänzen zu sehen und mitten in der Morderluft den süßen Hauch der Kindlichkeit zu athmen.

„Du, Marichen“, sagte der größere Junge und tippt der Kleinen mit dem nassen Finger auf den blonden Krauskopf, „das war fein! Wann ich groß bin, fahr ich auf's Weltmeer, das ist noch viel feiner.“ „Nimmst Du mich dann mit, Carlchen?“ „Ne“, antwortete er geringelt, „Mädchen fahren nicht auf dem Weltmeer!“ „O ja“, sie verzicht das Mäulchen, „die fahren doch — ich will aber mit Dir fahren.“ „Ne, Du kannst nicht!“ „O ja“, sie verzicht das Mäulchen noch mehr und nun tropft ein Thränen aus den großen Augen. „Du et — li — er — Jung!“ sie schluchzt laut, „ich — will — mit — fahren — Du et — li — er.“ „Sei still, Marichen“, schon umschlingt der Knabe die Gespielin und giebt ihr dann, sie loslassend, einen freundschaftlichen Schubs, daß sie beinahe das Gleichgewicht verliert, „sei nicht so dumm, Du fährst ja mit, ich beirath Dich doch — mein nicht!“

Sie löst das Weinen und blinzelt ihn unter ihrem Vodergeringel hervor und fragend an, denn hebt sie das Fingerchen und sagt so ernsthaft wie die Alte: „Wahrhaftig in's Gott, Carlchen?“ „Wahrhaftig in's Gott“, bekräftigt er, „und nu —“

Da wird die Kellertür aufgerissen, „Carl, Marichen, wo seid Ihr?“ — „Jesús Maria, da steht die Kinnagel! So 'ne Blagen, so 'ne Puten!“ Athemlos stürzt das Geräch, die alte Magd, die Treppe herunter und zieht die Kinder unjant mit sich die Stufen hinauf — „Warte, Gorlchen, komm Du nach oben, Du kriegst Hanes, nu Marichen — ne, dat Kind! Dem sein Rucksen is ja quatschenok — mach, Du Krott, daß Du nach Hans kommst, Dein Mamma war als zweimal hier, die suchst Dich überal!“

Die Kellertür wird zugeschlagen, die blinkenden Lichtchen drunten flackern noch einmal auf, dann verlöschen sie; es wird ganz still und dunkel.

gelangweilt an der Feder, jede Freihunde lag er unten am Rhein bei den Schiffen, hantirte mit denen auf ihren Kähnen herum, rauchte aus der kurzen holländischen Zbonspfeife und ließ sich Wunderdinge erzählen. Die halben Nächte saß er wach im Bett und las mit pochendem Herzen und brennenden Augen die Abenteuer und Gefahren tühner Seefahrer und Entbeder.

Die Lehrer klagten, die Eltern klagten, der Junge wurde nicht anders, im Gegentheil! Einest Tages kommt er nicht zu Tisch, man wartete auf ihn, die Mutter wurde schon ängstlich, der Vater machte sich selbst auf, um nach dem Knaben zu sehen. Recht argertlich wandelte der Herr Rechnungsrath die Straße hinunter — da, ist's möglich?! In dem Winkel, den zwei vordringende Häuser bilden, steht das verlorene Söhnchen, den Rücken der Straße zugewandt, ein Buch gegen die Mauer gestemmt und liest und liest, unbedacht um Lärm und Wagengerassel. Ein bestiger Schlag auf die Schulter bestreift den Verlorenen auf, im Bogen kragt der edle Cooper in den Schmutz, unheimlich, wortlos gehen Vater und Sohn nach Hause. Kommt man es dem Herrn Rechnungsrath vorstellen, daß er dabei den Vuben rüttelte und schüttelte?

„Mensch, Du bist sechzehn, isstest nach auf Tertio, kommst nicht voran, bist größer wie ich, schämst Dich nicht vor den kleinen Jungen, die mehr wissen als Du — Mensch, Mensch, was soll aus Dir werden?“ Herr Lehrentpennig rang die Hände.

„Vater“, hatte der Carl ruhig gesagt, „Ist mich Seemann werden, ich will zur See.“

„Du — Du —“, der Herr Rechnungsrath schnappte nach Luft und lachte dann krampfhaft. „Du und Seefahrt? Natürlich! Bummelr, Nichtsthuer, Abenteuerer, — daraus wird nichts, Du machst die Schule durch und würdest Du dreißig drüber, und dann studirst Du und wirst, was ich geworden bin — verstanden?“

„Nein Vater“ — der Junge sah in dem Augenblick merkwürdig ernst aus, „das kann ich nicht, Du machst sagen, was Du willst. Ich will und muß zur See.“

„Du — dem Herrn Rechnungsrath verlagte das Wort — eine schallende Ohrfeige brannte auf des Knaben Wangen. — „Mach, daß Du weg kommst und tritt mir nicht mehr unter die Augen!“

Es war nicht so schlimm gemeint gewesen, aber anderen Tages war der Junge fort und kam nicht wieder. Herr Rechnungsrath Lehrentpennig grante sich drüber zu Tode, die Frau Kathin sah manches Jahr in ihrem einsamen Wittwenstübchen und weinte die Augen roth. Da kam eines Tages ein Brief mit seltsam ausländischem Poststempel, Capstadt, der verlorene Sohn schrieb, reich, liebevoll, unglücklich ruhrende Worte! Er hatte nicht schreiben wollen, nun gebe es ihm gut, er wünschte nur die Verzeihung der Eltern und würde dann bald kommen, sie zu besuchen.

O diese Freude, o dieser Schmerz! Aus wunderlich gemüthtem Vorn quollen die Thränen der Mutter — ja, es ist ein eignes Ding um das Mutterberg! Da liegen in der engen Kammer, wie Zwillingsschwimmer in einer Wiege, Järnen und Bergchen, bitteres Geruchstfein — unendliche Liebesfülle! Die Mutter schrieb an den Sohn, sie nannte ihn ihr böses geliebtes Kind, und sie wartete auf sein Kommen. Das neue Frühjahr sollte ihn bringen, aber das alte Jahr mußte erst scheiden, und das nahm die gute Frau Kathin mit — so gehts mit der Pflanze, die allzu lang im Schatten gehanden, rückt man sie job in die Sonne, so weilt sie, verträgt das Licht nicht mehr. Auf dem Grabe der Frau Kathin blühten unterm Schnee die weißen Sterne der Christrose, die Nachbar's Marichen mit zitternden Händen und weinenden Augen dorthin getragen.

Nachbars Marichen! Sie war der Sonnenstrahl im Leben der einsamen Frau gewesen, sie hatte Kräfte, Jugend, Heiterkeit in das Wittwenstübchen gebracht, mit Niemand konnte die Mutter so gut von dem Verlorenen reden, wie mit der kleinen Nachbarin. Die erinnerte sich des Kindstiegschneitels so genau, die erzählte taufend lustige Streiche, die sprach von der Tanzhunde und — von dem ersten Kuch — nein, nur dem sagte sie doch nichts, sie neigte nun den Kopf tiefer, und die blonden Locken fielen über das rosige Gesicht.

nun andere Menschen wohnten, andere Herzen schlugen. Er war zu Hause und doch so fremd. Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen. Warum war er gekommen? Er würde nur die Gräber seiner Eltern finden, eine zierliche harte Madchenhand hatte ihm das geschrieben. „Marichen!“ Für einen Augenblick stieg ein freundlicher Schein über das tiefernte Männergesicht, dann blinnte es suchend umher — wo wohnte sie doch? Wichtig, dort die denachbarte Thür mit dem blanken Messingknopf, an dem seine Kinderhand täglich gelautet! Wie fehnüchtig hatte der Bube oft das Oeffnen erwartet und ungeduldig mit dem Stiefelablag gepocht! Auch jetzt ging die Thür, eine schlanke Madchengestalt schritt die Stufen hinunter, sah prüfend umher und hüpfte dann mit leichtem Satz über den Kinnstein.

Der Fremde trat näher, das blonde Gesicht unter der braunen Pelzjacke schimmerte so seltsam bekannt. Er lästete den Hut: „Kraulein Marichen!“ — Sie schrit zusammen und sah ihn einen Augenblick har an, glühendes Roth stieg in ihr Gesicht; dann schoben ihr plötzlich die Thränen in die Augen, sie streckte ihm mit einem kleinen Schrei beide Hände entgegen: „O mein Gott — bist Du — und Sie's!“ Er ergriff die Hände und drückte sie herzhalt. „Ja, Marichen, ich bin's, der alte Carl, lassen Sie mich denn noch!“ „Ob ich Sie tenne —“ Rote und Bläue wechselten auf den weichen Madchenwang, und dann hüpfte ein kleiner Schall um den rothen Mund — „Sie öber Weltumsegler!“ Er seufzte schwer und drückte den breiten Hut tiefer in die sommerbrannte Stirn. „Alles ist hier anders geworden — o, meine Mutter — ich bin fremder wie in der fremdesten Fremde!“ „Sagen Sie das nicht —“ bat sie leise und legte vertraulich ihre Hand in seinen Arm. „Sie sind nicht fremd, bei uns sind Sie zu Hause — ich treue mich so!“ „Gutes Marichen!“ er prekte ihren Arm fester an sich, und nun schritten sie langsam unter den hohen Bäumen auf und nieder, hin und her, wie unendlich viel war zu fragen, wie unendlich viel zu antworten! Eine Gwigkeit hatte nicht genügt. Die weiche Madchentimme klang wie ein Hauch durch das abendliche Dunkel, es lautete sich so angenehm, so löngt vertraut. Was lag alles in dieser Madchentimme — Heimath, Kindheit, erste Jugend, Vater, Mutterwort, Alles — Alles!

Aus den Fenstern der Häuser, jenseits der Straße, schimmerte Lampenlicht, die Leute aßen zu Nacht. Es war still auf Platz und Gasse, kein Wagen rasselte mehr, kaum hallte ein Fuhrtritt, nur feuchtwarmer Wind strich löngt durch die Wipfel der Bäume, daß die braunen traumenden Knospen an den nackten Aesten zu schwellen schienen. Von der Kaserne herüber tönte der Zapfenstreich. „Es ist schon spät“, Marichen hielt plötzlich erdröckend inne — „o, wie habe ich mich veräuht! Aber nicht wahr, morgen kommen Sie zu uns?“ sie sah ihn fragend an, „wahrhaftig in's Gott!“ „Wahrhaftig in's Gott!“ der Mann fuhr wie aus tiefem Sinnen auf. „Und nun gut Nacht.“ Sprach sie weiter, „schlafen Sie wohl, das erste Mal in der alten Heimath, ich — ich —“ ihre Stimme jitzerte leicht — „ich werde an Sie denken — die ganze Nacht!“ Er faßte ihre Hand und hielt sie fest. „Kommen Sie, ich bringe Sie bis an Ihre Thür.“ Schweigend schritten sie unter den Bäumen vor, die Straße hinüber, da blinnte heller Vaterneinein, zeigte das liebe Madchenantlitz, das braune erste Männergesicht und — einen breiten, schwarzfärbenden, unübersehbaren Kinnstein. Was war das?! Marichen wies mit dem Finger hin und lächelte: „Grundwasser!“ Er lächelte auch: „Ja, Grundwasser — wissen Sie noch?“

Sie neigte stumm den Kopf, und nun wanderten sie hin und her und suchten einen Uebergang — umfing, wie ein Bach frömte der Kinnstein. — „Kein Brett noch gelegt — da hilft nichts! Mit totem Satz schwingt sich der Mann hinüber, und nun steht er drüben auf dem Trottoirrand und streckt den Madchen die Hände entgegen: „Springen Sie!“ halb springt sie, halb zieht er sie, sie gleitet aus, sie frandelt — sie liegt an seiner Brust, fest von seinen Armen umschlungen. Marichen, weißt Du noch, kühler er leise in ihr Ohr, Marichen, bist Du mir denn noch gut?“ Sie niht bestig, dann hebt sie das Gesicht zu ihm auf und lächelt unter Thränen: „Ja, Carl, ich weiß noch, ich weiß Alles — und wie wir in der Bütte saßen —“ Jetzt fahren wir nicht mehr in der Bütte!“ Spricht er innig, jitzlich und läßt sie wieder und wieder, jetzt fährst Du mit mir in die weite Welt — ja, mein Marichen?“ „Ich will kein, wo Du bist, sagt sie endlich und legt die

Hand auf seine Brust. „Dein Volk sei mein Volk, Dein Gott mein Gott!“

Der Nachtwind rauscht und der Kinnstein rauscht auch, er dehnt sich bedenklich in die Breite. Ueber den Trottoirrand plätschert schon das schwarze Wasser und schlägt über die Füße der beiden Menschen, die da stehen und sich umschlungen halten — Grundwasser — sie atheten es nicht, über ihre Seele stüthet ein anderes Wasser, das Hochwasser der Liebe.

Fensterln.

Ein Soldatengeschichtchen von H. Lang.

Kittmeister von Sch... war allgemein beliebt als guter Gesellschafter, schmeidiger Offizier und braver Kamerad. Nur von seiner Unwiderrücklichkeit war er ein wenig zu sehr überzeugt. Da jedoch mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu schließen ist, so sollte auch den Kittmeister das Fatum ereilen.

Es war Manöverzeit. Das Regiment war Mittags in ein weltverlorenes Dorf eingemüht und einer Kittmeister wurde beim Schulzen einquartirt. Er bemerkte sofort, daß Schulzens Marie ein allerliebtes Dirndl sei. Wenn sie lachte, und dabei ihr Köpchen, von den schönsten goldblonden Locken umwunden, zurückzog, bligte das dunkle Auge so schelmisch durchdrungen, daß des Kittmeister ohnehin leicht entzündbares Herz bald in hellen Flammen stand.

Vordelnd und siegesgewiß strich er sich den Schnurrbart. Wer sollte ihm widerstehen, wenn er wollte? Er dachte an so viele hübsche Mädchen, reizende Frauen, die seine Liebeshörigkeit bezwungen und dieses einfache Landmädchen sollte ihm gegenüber unempfindlich bleiben, einfach lächerlich!

Abends sahen die Offiziere in der Werkstube „zum rothen Hahn“ beisammen und plauderten: Kittmeister v. Sch. war gegen seine Gewohnheit sehr schweigsam und begann sich für die Unterhaltung nicht zu interessieren, als einer der Herren von dem in den Dörfern dieser Gegend üblichen Fensterln sprach. „Ha, das war etwas für ihn! Bald verließ er das Lokal, alle seine Gedanken waren bei des Schulzens Tochterlein. Er wollte auch „Fensterln“; was riskirte er auch? Nichts, als eine Abwechslung und das ist nicht schlimm, solche Niederlage kann sich selbst ein schmeidiger Leiteroffizier gefallen lassen. Ueberigens er und eine Niederlage!“ Hoch! unwahrscheinlich! Geräuschvoll trat er in seine Stube ein, die, wie er bewachte, sich genau unter der Mariens befand, sie sollte hören, daß er nach Hause gekommen war. Er trat an's Fenster, da stand ein mächtiger Kastanienbaum und neigte seine Zweige gefällig bis an's Fenster Marichens.

Herrlich! Nun schrell noch die schwarzen Reiterstiefeln mit leichten, die blaue Mlanke mit der dunklen Blouse verstaubt, so konnte er sich hinauswagen. Er öffnete das Fenster, es marcte sehr hart, er hielt Umthau, nichts regte sich, vorsichtig stetzte er ein Bein hinaus, dann das zweite, ein Sprung, für den gewandten Turner ein Kinderfuß, er stand im Garten. Der Wind hatte sich discret hinter eine Wolke geschoben, so daß der Baum, den er betreffen wollte, in tiefes Dunkel gehüllt war.

Er kletterte behend hinauf, auf den Zweig, der Mariens Fenster am nächsten war. Es brannte noch Licht in der Kammer. Marie hatte ihre goldblonden Flechten gelöst, die Jade abgelegt, sie kniete vor einem umheindbaren Kreuzbild, das über ihrem Bette hing und betete.

Der Kittmeister wurde zaghaft, eine eigenthümliche Scheu erfaßte ihn und schon wollte er, ohne geklopft zu haben, wieder herunterklettern, als im Garten Stimmen laut wurden. Donnerwetter, eine schöne Reicheutung! Der Kittmeister verbergte seinen Oberkörper und sein Gesicht so viel wie möglich unter den Blättern.

„Ich hab' ihn ganz deutlich gesehen“, sagte ein Mann, mit Katene und Stof bewaffnet, zu seinem Begleiter. „Wo ist nur der Gallunke hin?“ lief sich der Andere vernehmen. Himmel! Das war kein Bursche, der den nannte ihm einen Gallunken! Na, warde, mein Junghen!“

„Dollak, hier oben sind zwei Beine“, rief der Nachtwächter und hielt die Katene hoch.

Schnell wollte der Kittmeister seine Verärger einziehen, als der Bursche die Stange dem Nachtwächter forttrug und damit einen Schlag gegen den Ast führte. Der Ast brach und der Kittmeister kausste mit einem furchtbaren Krach herunter und fiel auf den Nachtwächter, dessen Katene zerbrach. Der Nachtwächter hatte im Fallen den Burschen mitgerissen und dieier, in dem Glauben, den Dieb vor sich zu haben, ließ in der Finsterniß

kräftig auf ihn los, so daß der Nachtwächter schrie und tobte.

„Ehe sich noch der Kinnel der auf dem Boden liegenden Männer löste und sich das Kinnelhandlisch auflöste, hatte sich der Kittmeister blitzschnell erhoben und war durch's Fenster in sein Zimmer gesprungen, noch das Fenster leise zugemacht; so — er war geborgen, jetzt schnell das Lager aufgesteckt!“

Der Schlaf freilich wollte nicht kommen, denn der Kittmeister wusste sich nicht bewegen ohne empfindlichen Schmerz.

Die beiden Männer rumorten noch eine Zeit im Garten umher und suchten den vermeintlichen Dieb. Am andern Tag war Rubetag, und dies war ein Glück für unteren Kittmeister, denn als ihm Morgens der Bursche den Kaffee bereinbrachte und er sich aufsetzen wollte, konnte er es nur mit großer Anstrengung.

Theilnehmend erkundigte sich der Bursche, was ihm fehlte. „Er hätte den Krell erwürgen können“, „Mensch, hole mir den Regimentsarzt.“

„Als der Arzt kam und erfuhr, daß er sich nicht rühren konnte, sagte er lachend:

„Haben wohl den Herenschnuß?“ „Weiß der Teufel was, bitte lebten Sie doch meinen gebirten Küden an.“ „Himmel was haben Sie denn gemacht, haben ja einen kolossalen Fied und ganz geschwollen?“

„Bin gellern Abend — gefallen.“ „Gefallen? Aber Herr Kittmeister! War doch gellern kein Liebesmahl, nicht mal'n kleiner Wein-Scat — sind ja, wie ich höre, mit dem frühesten in's Quartier gegangen!“

„Aber — auf dem — hm! — Steinwege — diese vertrackten — hm — Dorfstraßen — hm! — au!“

„So so — na, denn hier —“ Der Regimentsarzt hatte etwas aufgeschrieben.

„Lassen Sie sich von Ihrem Burschen tüchtig einreiben, werden wohl einige Tage das Bett hüten müssen.“

Als der Arzt das Zimmer verlassen hatte, harrte der Kittmeister trübselig das Rezept an und ließ sich mit einem tiefen Seufzer in das schiefvintlige, unbequeme Bett zurückfallen.

Hier zu liegen, auch ein Vergnügen, mit Schmerzen und Salben und das alles kam vom — „Fensterln“.

Der Schläuer.

Ein Fährte in Bafel ein Barbier einen Bauern, der nicht gerade besonders geschickt ansah. Der Bauer erzählte dabei, daß es auf seinem Gut von Mäusen wimmelte.

„Haben Sie wirklich jubel von diesen Thieren?“ fragte der Barbier, der sich über den simplen Landmann lustig machen wollte.

„Das will ich meinen!“

„Nun, ich brauche gerade weiche, wenn Sie mir sie herbringen wollten, werde ich Ihnen einen Franc für das Stück bezahlen.“

Der Bauer nahm diesen Sberz ernst und kam einige Tage später bei dem Barbier mit einem großen Käfig an.

„Ich hab' hundertzweihundertfünfzig“, sagte er stolz, „das macht also hundertzweihundertfünfzig Francs.“

Der Barbier unterbrach ihn mit der Frage: „Es sind doch lauter Männchen.“

„Jetzt wurde der Bauer verblüfft: „Männchen? Darauf habe ich wahrhaftig nicht geachtet!“

„So? Dann nehmen Sie sie nur wieder mit fort; ich kann keine Weibchen brauchen.“

Jetzt merkte der Bauer endlich, daß man sich über ihn lustig machen wollte. Er kam einen Augenblick nach und antwortete dann: „Ach, da lasse ich die Thieren unsonst!“ — öffnete den Käfig, schüttelte denselben aus und ließ die hundertzweihundertfünfzig Mäuse in das Haus laufen. Ueber den Bauern lachte man viel, über den Barbier aber noch weit mehr.

Ein fährlicher Spieler.

Als Kasimir II., der Große, der 1178 statt seines abgelebten Bruders Wieszlaw zum König von Polen erwählt wurde, noch Fürst von Sandomir war, gewann er im Spiel einem Edelmann, Karius mit Namen, den größten Theil seines Vermögens ab. Außer sich über diesen Verlust gab Karius in der Erregung dem Fürsten einen Schlag in's Gesicht. Er wurde gefangen genommen, und Niemand weagelte, daß er sein Vergehen mit dem Tode büßen müßte. Anders jedoch dachte der Fürst. „Nein“, entschied er, „er soll nicht sterben. Da ihm sein Verlust so sehr zu Herzen ging, und er sich an dem Glücke selbst nicht rächen konnte, so ist sein Wunder, daß er sich an dessen Günstling gerächt hat.“ — Aber damit war der Edelmann Kasimirs noch nicht erschöpft. Er beschied den Edelmann zu einer Audienz zu sich, gab ihm das Geld zurück und dankte ihm dafür, daß er ihm durch den Schlag zu Gemüth geführt habe, wie wenig es einem Fürsten anthe, die Zeit so ubel anzuwenden.

Die „gute alte Zeit.“

Im Jahre 1589 wurde eine Verordnung an die Schulmeister vom Bafel erlassen, „sie müßten die Jungen nicht so barbarisch und grausam behandeln, ihnen keine Löcher in den Kopf schlagen, wie mehrfach geschähen, noch ihnen die Finger so hart drücken, daß das Blut unter den Nägeln hervorquillt, auch sollten sie ihnen das Haar nicht büschelweise ausreißten.“